

KUNSTFORUM International Bd. 268 Juni–Juli 2020



# Gegenwartsbefreiung Malerei

Tendenzen im 21. Jahrhundert

# Robin F. Williams

ICH WUSSTE, DASS DU KOMMST.

Ein Interview von Anneli Botz

Robin F. Williams, *Self Portrait*, 2014,  
182,88 × 182,88 cm, Öl auf Leinwand,  
Courtesy: Robin F. Williams und  
P·P·O·W, New York







Robin F. Williams im Atelier, 2019, Foto: Bryan Derballa, Courtesy: die Künstlerin und P·P·O·W, New York

Es ist ein sonniger Wintermorgen in Greenpoint, New York City. Der polnisch geprägte Stadtteil im Norden Brooklyns hat sich in den vergangenen Jahren zu einem Szeneviertel entwickelt. Hier lebt und arbeitet die Künstlerin Robin Francesca Williams, deren figurative Malerei ein neues Feld der Kunst absteckt: das der autonomen Frau, als Künstlerin, wie als Sujet. Williams, die 1984 in Ohio geboren wurde, zog vor über zehn Jahren in die Metropole. Wie viele junge Künstlerinnen in New York City, erlebte sie die ersten Jahre als extreme Herausforderung, auf finanzieller, aber auch auf kreativer Ebene. Als figurative Malerin sah sie sich der Zombie-Abstraktion gegenübergestellt, die gerade allgegenwärtig den Höhepunkt erreichte. Robin F Williams blieb sich treu, vielleicht auch aus Trotz, und malte weiter figurativ, erst Kinder, dann Männer, und endlich: Frauen. Rückblickend lesen sich die vergangenen zehn Jahre wie die Geschichte ihrer Emanzipation, von gesellschaftlichen Erwartungen, aber vor allem von der Dominanz des männlichen Blickes in der Kunst.

Es geht um die Autonomie der Künstlerin und um die Frage nach der idealisierten Darstellung von Frauen und tatsächlicher Repräsentation. Damit steht Williams nicht alleine dar. Seit einigen Jahren lässt sich in New York eine Generation junger Künstlerinnen ausmachen, die den Begriff der Figuration neu besetzen. Sie lösen sich von einer Darstellung des Weiblichen, die jahrhundertlang durch den Blick des männlichen Künstlers geprägt wurde. Hierbei stellen sie die Frau ins Zentrum der Arbeit, und begegnen ihr mit Elementen der Entfremdung,

surrealistischen Zügen, differenzierter Komposition. In den hyperrealistischen Gemälden von Robin F. Williams beherrschen die Frauen den Bildraum elegant mit überlangen Gliedern, akzentuierten Händen und Füßen. Sie scheinen selbstbewusst über Betrachter und Geschehen erhaben. Diese Künstlerin schafft autarke Entitäten und ist mit ihrer Kunst einem genuin weiblichen Blick näher als viele andere zuvor.

**Anneli Botz:** Frau Williams, die Frauen in Ihren Bildern scheinen in ihrer eigenen Welt verhaftet. Es ist nicht so als dass sie den Betrachter zurückweisen, oder ausschließen. Aber sie laden ihn auch nicht ein. Sie scheinen in sich versunken, vollkommen selbstgenügsam. In diesem Kontext interessiert mich besonders das Bild „Spa Night“. Einige Frauen finden sich zum Baden zusammen. Die Badenden ist ein kunsthistorisch stark aufgeladenes Motiv, normalerweise steht auf der anderen Seite der voyeuristische Blick des Malers. Renoir, Cézanne, Waterhouse, Tizian. Bei Ihnen aber sind die Frauen frei von aller Scham vor Beobachtung. Sie tragen verspiegelte Sonnenbrillen, sind in ihrer Coolness unantastbar.

**Robin F. Williams:** Sie sind über uns erhaben, wenn man so will. Und das fordert wiederum die Reaktion des Betrachters heraus. Warum fühle ich mich da jetzt irgendwie ausgeschlossen? Bilder sind ein spannender Ort, um unsere automatische Reaktion darauf, wie wir Frauen in der Kunst bislang gesehen haben, zu hinterfragen. Frauen als Kunstobjekt können heute autonom sein, ebenso wie Frauen im wahren Leben auch. Durch die Sonnenbrillen schotten sich die Damen in „Spa Night“ ab. Wir wissen nicht, was sie denken. Sie sind nackt, aber über allen Zweifel erhaben. Sie scheinen sogar mehr zu wissen, als wir.

Ebenso bei „In the Gutter“. Eine Frau hat sich, nur mit einem Gürtel bekleidet, auf ihren Ellenbogen über einem Gully aufgestützt. Sie ist, trotz der unangenehmen Position, ein Inbegriff von Selbstsicherheit. Das liegt vor allem an der Bildkomposition.

Ewig lang gehörte die Malerei den Männern. Ich möchte aber, dass Frauen sich so fühlen, als dass die Malerei ihre Domäne ist. Ich möchte, dass sie diesen Raum für sich beanspruchen. Und ebenso sollen die Frauen in meinen Bildern die Leinwand ganz und gar für sich einnehmen. Als Betrachter sollst du umgehend in ihr Universum hineingesaugt werden. Sie sagt: „Du bist in meiner Welt, ich habe schon an dich gedacht, bevor du mich überhaupt kanntest. Du kommst in meine Welt herein. Ich wusste, dass du kommst.“

Die Frau im Bild als künstliche Intelligenz, der Betrachter als Unwissender. Wie ist es sonst?

Man stolpert einfach so in den Ausstellungsraum hinein, entdeckt die Personen auf den Bildern. Diese

Ewig lang gehörte die Malerei  
den Männern. Ich möchte  
aber, dass Frauen sich so fühlen,  
als dass die Malerei ihre  
Domäne ist.



Robin F. Williams, *Spa Night*, 2016, Acryl und Öl auf Leinwand, 203,2 × 188 cm, Courtesy: die Künstlerin und P-P-O-W, New York



Robin F. Williams, *It Is Not A Pipe*, 2016, Acryl und Öl auf Holz, 76,2 × 76,2cm, Courtesy: die Künstlerin und P.P.O-W, New York



Robin F. Williams, *Salad Lover*, 2016, Acryl und Öl auf Leinwand, 228,6 × 152,4cm, Courtesy: die Künstlerin und P.P.O-W, New York

wiederum haben keine Ahnung was passiert, sind passiv, schwach. Als Betrachter bist du in der Powerposition. Das stelle ich auf den Kopf, so gut es geht.

Vor einigen Jahren machten Sie eine Show, in der Sie nur Männer abbildeten, ebenfalls als Akte.

Ja, das war meine zweite Show, die sich überhaupt nicht gut verkaufte.

Lag das am Inhalt? Zuvor lief es ja sehr gut bei Ihnen.

Ich denke, die Öffentlichkeit war damals noch nicht bereit für diese Art von Kunst. In ihr steckte ein junger Rebellionscharakter. Ich war nicht wirklich frei, sondern versuchte, mich krampfhaft von einem bestimmten Rollenverhalten zu emanzipieren.

Es ging Ihnen um eine Umkehrung der Genderfrage. Der Mann sollte zum Objekt werden, aus der Sicht der Frau.

Genau. Das brachte wahnsinnige Zweifel mit sich. Wie stelle ich einen Mann nackt dar? Ich schämte mich. Ich glaube das sieht man einigen Arbeiten auch an, die sind etwas streng, man spürt die Spannung.

Verstehe ich Sie richtig. Sie malen als Frau eine Serie mit männlichen Akten. Und aller Emanzipation zum Trotz steht wieder die eine Frage im Raum: „Darf ich das?“

Ganz genau. Mir war es wahnsinnig unangenehm, Männer zu Objekten zu machen. Es machte mich schon nervös, sie in mein Studio zu bitten. Manche kannte ich nicht, manche waren Freunde, einer wurde später mein Ehemann. Ich wollte verschiedene Blickwinkel probieren, aber es war mir unfassbar peinlich. „Du kannst deine Unterwäsche ausziehen, aber du kannst sie auch anlassen, also ganz wie du magst. Ähm, ja, also vielleicht doch besser ausziehen?“ Auch schämte ich mich, als ich den Mann einer Freundin bat, mir Modell zu sitzen. Auf einmal hatte ich Sorge, dass ich meine Freundin damit verprellen könnte. Sie sehen, mir fiel der Spagat zwischen männlicher Objektifizierung und respektvollem Umgang sehr schwer.

Männer haben dieses Problem meist nicht.

Genau. Aber diese 180 Grad Drehung wollte ich auch nicht, mich selbst zum Macho zu machen. Ich bin ja nicht Picasso, sondern immer noch ich. Und zu mir gehört eben auch die Schüchternheit, der Respekt. So stand ich vor folgender Herausforderung: Wie kann man die Geschlechterrollen switchen und zugleich die eigene Integrität wahren?

Besonders interessant in dieser Reihe ist eine Arbeit. Ein Selbstporträt, von Ihnen, ebenfalls als Mann.

Ich hatte all diese Männer darum gebeten, sich in gewissem Sinne verletzlich zu machen, mir ihre Körper, ihre Form auszuleihen, sie so zu malen, wie



Robin F. Williams, *In the Gutter*, 2015, Öl auf Leinwand, 213,36 × 160,2cm, Courtesy: die Künstlerin und P·P·O·W, New York

ich wollte. Da erschien es mir nur fair, mich selbst in die Situation zu versetzen: Wie würde ich mich fühlen, wenn ich jemandem dieses Vertrauen schenken würde? Wäre ich ängstlich, unsicher? Wie wäre das für Robin, wenn sie als Cis Mann geboren worden wäre?

Da muss man ganz schön um die Ecke denken.

Eben! Es entstand ein Sog, aus dem ich mich kaum zu befreien wusste. Wäre ich ein figurativer Maler, wäre ich ein figurativer Maler der sich mit Realismus oder mit Geschlechterrollen beschäftigt? Wäre ich überhaupt Künstler? Eines Abends – ich saß gerade an meinem Selbstporträt und quälte mich erneut mit all diesen Gedanken – wurde es einfach zu viel. Ich begann zu lachen, richtig hysterisch! Ich konnte gar nicht mehr aufhören.

Es erschien Ihnen alles ein wenig absurd.

Ja klar, stellen Sie sich das vor! Ich überlegte, wie ich als vermeintlicher Mann, aber zugleich ich selbst, künstlerische Entscheidungen treffen würde: „So würde ich mich hinsetzen, meine Körperhaltung wäre so, meinen Arm hätte ich hier.“ Ich hatte mir sogar einen komischen Schal um den Kopf gebunden, vollkommen grundlos, nur um etwas „überraschendes“ zu machen. Auf einmal erschien mir das alles so willkürlich. Es war eine alberne

Performance, ich die Karikatur meiner selbst. Noch dazu war ich besessen von dem Gedanken, ich müsste dieses Bild hyperrealistisch und hyperperfekt malen. Jeder einzelne Grashalm, jede noch so kleine Nuance – es war extrem.

Ich schämte mich, als ich den Mann einer Freundin bat, mir Modell zu sitzen.

Ich glaube, das geht vielen Frauen so. Der geschlechtliche Nachteil soll mit Perfektion begnadigt werden. Den Mann zum Objekt zu machen, das war unsicheres Terrain für Sie. So sollten Fleiß und Talent die Arbeit weniger angreifbar machen.

Ganz genau! „Je härter ich daran arbeite, desto ernster werden die Leute die Kunst nehmen“, dachte ich mir. Ich richtete mich zugrunde, in dem Versuch, dieses Bild zu perfektionieren. Und irgendwann war das Fass übergelaufen. Ich realisierte, in was für einem Irrsinn ich mich da befand.

Aber es gab plötzlich auch ein humoristisches Element!

Zuvor hatte ich mich wahnsinnig ernst genommen. Ich hatte Angst vor dem Humor gehabt. Meine Sorge war, dass die Bilder wie verweiblichte

Karikaturen wirken würden. Das wäre ein Witz auf meine Kosten gewesen. Aber gegen Ende wurde mir bewusst, dass der Humor unausweichlich ist. Heute bin ich stolz, wenn mir über die Kunst ein Witz gelingt.

Sie sagten, die Show wurde nicht so gut aufgenommen.

Das war eine wichtige Erfahrung, um mich ein wenig von dem zu lösen, was bisher Erfolg gebracht hatte. Auch war es mir mit dieser Serie um die Beziehung zwischen Sammler und der Künstlerin gegangen. Als Künstlerin wird man von männlichen Sammlern oft objektiviert, es stellt sich das Gefühl ein, dass sie einen zum Teil protegieren, weil sie einen als Frau irgendwie gut finden. Diesen Machismus wollte ich damit herausfordern und schauen, wie viele Männer tatsächlich ein hyperrealistisches Bild kaufen, auf dem ein sehr verletzlich Mann zu sehen ist. Es waren nicht viele. Aber ich ein ganzes Stück freier. Meine Arbeit ist heute viel experimentierfreudiger.

Formell scheinen Sie kantiger zu werden. Scharfe Linien, kubistische Züge, die Form wird zum Inhalt.

Ich denke es gibt unterbewusste Formen im Körper, die Selbstbewusstsein und Macht indizieren. Oder auch Instabilität. Ich interessiere mich sehr für Dreiecke, für negative Räume. Das können dann Pyramiden, Pfeile oder dergleichen sein, die etwas sehr stabiles oder richtungsweisendes bedeuten.

Welche Rolle nimmt in diesem Fall der lachende Mund ein, der manche Ihrer Frauen kennzeichnet? Er scheint wie eine geometrische Figur.

Offt sind die Münder nur geometrische Ausschnitte. Sie stehen in Beziehung zu den Augen, es ist dieselbe Halbkreisform. Der Mund lacht zwar, aber die Augen sind schwer und düster. Ich mag das: Die Form wiederholt sich, aber die Emotion ist das genaue Gegenteil.

Heute malen Sie vor allem Frauen, früher waren es Kinder.

Ich wollte über Geschlechterrollen sprechen, aber dachte, ich hätte nicht genug Kompetenz, um Frauen zu malen. Da waren Kinder so eine Bufferzone. Jeder kann sich damit identifizieren, wie es ist oder war, ein Kind zu sein, aber nicht jeder weiß, wie es ist, eine Frau zu sein. Insofern konnte ich in diesen Bildern das Thema Geschlechterrollen auf einem Weg ansprechen, der für jeden zugänglich war. Die Eltern wollten alle, dass ich Porträts von ihren Kindern machte, aber das war nicht mein Plan. Stattdessen handelten viele dieser Bilder am Ende von den Erwartungshaltungen der Eltern, die sie auf ihre Kinder projizierten. Diese Mechanismen interessierten mich.

Mittlerweile ist der weibliche Akt Ihr Thema, und das nicht auf traditionelle Art. Die Körper Ihrer Frauen haben lange Glieder, vielfach überproportional große

Hände und Füße. Sie scheinen das Bild zu dominieren, während der Betrachter zu ihnen aufschaut.

Sind diese Mittel der figürlichen Entfremdung der Schritt zu einer künstlerischen Emanzipation?

In gewissem Sinne, ja. Die Bilder der letzten Serien sollten sensibel und empfindsam sein. Ob man sie kaufen will oder nicht, man kommt nicht umhin, dass es Darstellungen von nackten Frauen sind. Es geht um die Verwirrung, wie ich empfindsame weibliche Wesen in meinen Bildern darstelle und wie sie ansonsten vielfach repräsentiert werden.

Das müssen sie mir genauer erläutern.

Wir leben in einer Zeit, in der wir künstliche Intelligenzen erschaffen. Und darunter sind auch Frauen, auch wenn sie keinen Körper mehr haben. Dennoch programmieren wir wieder unsere klassischen Vorstellungen von Gender in diese künstlichen Intelligenzen. Und das, während wir sie dazu ermächtigen, von uns zu lernen, und potentiell sogar schlauer zu werden als wir. Das ist bei mir anders. Zwar nutze ich meine Leinwand ebenfalls als eine Art Aktivierung einer intelligenten Entität. Aber ich erschaffe autonome Wesen, autonome Frauen.

Der Pygmalioneffekt, mal anders gedacht.

Genau. Ich möchte das Objekt an der Wand in etwas verwandeln, das sich lebendig fühlt. Das autonom wird und sich im Klaren darüber ist, dass es in einem Bild steckt, dass es beobachtet wird. Dabei geht es um den Wunsch, die Idee der tatsächlichen Repräsentation einer Frau zum Leben zu erwecken. Die Idee einer Frau, die eine Meinung dazu hat, was es bedeutet, angeschaut zu werden.

## ROBIN FRANCESCA WILLIAMS

wurde 1984 in Columbus, Ohio geboren. Sie besuchte die Rhode Island School of Design in Providence. Hier schloss sie ihren BFA in Illustration ab, bevor sie nach New York City übersiedelte. Erst in New York City entschloss sich Williams dazu, eine Karriere als bildende Künstlerin zu verfolgen. 2008, zeigte die Galerie „Jack the Pelikan Presents“ ihre ersten Soloshow in Brooklyn, New York. In den folgenden Jahren war Williams in zahlreichen Gruppenausstellungen zu sehen, darunter 2016 in „Et Arcadia Ego“ im New Museum Los Gatos, CA, oder in der 2017 von Kritikern hochgelobten Show „Post Analogue Painting II“ der Galerie The Hole, New York. Williams wird von der PPOW Gallery in New York vertreten, bei der sie zuletzt 2017 ihre Einzelausstellung „Your Good Taste is Showing“ zeigte. Die Kunstkritikerin Roberta Smith beschrieb ihre Arbeiten in dieser Show als „von einer neuartigen, coolen und instinktiven Klugheit geprägt“. Ihre jüngste Einzelshow war im Herbst 2019 bei der Galerie Various Small Fires, Los Angeles, CA zu sehen.

[www.robinwilliams.com](http://www.robinwilliams.com)



Diesen Machismus wollte ich damit herausfordern und schauen, wie viele Männer tatsächlich ein hyperrealistisches Bild kaufen, auf dem ein sehr verletzlicher Mann zu sehen ist.

oben: Robin F. Williams, *Neckpiece*, 2008, Öl auf Leinwand, 116,84 × 157,48 cm, © die Künstlerin, Courtesy: die Künstlerin und P·P·O·W, New York

unten: Robin F. Williams, *Butter Circle*, 2009, Öl auf Leinwand, 48,26 × 60,96 cm, © die Künstlerin, Courtesy: die Künstlerin und P·P·O·W, New York

